



# Blinde Texte

Zu Guy Rewenigs «Ein unwiderstehliches Land»

Guy Rewenig hat im Spätherbst bei den Editions Guy Binsfeld einen Sammelband von Geschichten und Satiren mit dem Titel "Ein unwiderstehliches Land" veröffentlicht. Sein "Hannert dem Atlantik", der erste moderne Roman in luxemburgischer Sprache, hatte mich vor 2 Jahren trotz seiner Mängel als Roman mehr als hingerissen, so dass ich die Katzenepisode öfter meinen Schülern vorgetragen habe. Guy Rewenig hatte immerhin gezeigt, dass man in luxemburgischer Sprache brillant und realistisch und zeitgemäss erzählen kann. Rewenig, der sich als Wortarbeiter und Textproduzent versteht, hatte für die moderne luxemburgische Prosa etwas geleistet, das man primitive Wort- und Erzähleinheitenakkumulation nennen könnte.

Der Mangel seines Romans war keineswegs ein sprachlicher, sondern bestand in der psychologischen Inkonsistenz seiner zentralen Figur, Jhemp Medinger. Diese Inkonsistenz hatte ich damals den Schwierigkeiten angekreidet, die mit der noch nie erfolgten sprachlichen Ergründung und Konstruktion einer Romanfigur in luxemburgischer Sprache zusammenhängen könnten, da die luxemburgische Sprache unzählige Lebensformen literarisch noch nicht erforscht hat.

Der nun vorliegende Band in deutscher Sprache, in einer Sprache also, die zumindest in allen Lebensformen unserer westlichen Erfahrungswelt verankert ist, beweist leider, dass ich unrecht hatte. Rewenigs kurze Geschichten zeigen meistens Figuren, die einen durch und durch eindimensionalen gesellschaftlichen Auftrag erfüllen: sie dienen konfliktfrei einem Ziel, sie sind das, was sie beruflich darstellen, oder sie feiern und tun nur feiern, oder sie leben in der Bedrohung und nur in der Bedrohung. Besonders die Bedrohung hat es Rewenig angetan. Seine Geschichten leben von immer neuen und exzentrischeren Spielarten der Bedrohung. Einige sind allerdings nicht einfach so vom Tisch zu fegen, denn sie sind historisch, so die Aufrüstung die arrogante Präsenz der Amerikaner in Luxemburg, die Zerstörung der Wälder und Flüsse, die wiederholten Bestrebungen aus dem klerikalen Lager, die Ausdrucksfreiheit da zu knebeln, wo es nur geht, usw.. Seine Parabeln sind aber keineswegs in der Lage, diese Bedrohungen literarisch zu bewältigen. Wir erfahren nichts Neues. Die Pose des Anklägers nervt sehr bald, seine Karikaturen sind weder kunstvoll, noch aufklärend, und eine Lebenshilfe vor den aufgegriffenen Problemen stellen sie auch nicht dar.

Rewenigs fiktive Bedrohungen fallen noch schlimmer aus. Die Holzwürmer, die Stadionarchitektur der Zukunft, die feudalen Machtgebärden der Schlotbarone, die im post-industriellen Zeitalter eine tumbe Arbeiterschaft leibeigen machen, die mechanische Demontage menschlicher Arbeitskräfte bei der Stilllegung eines Walzwerkes, finde ich als literarische Hyperbeln einfach grotesk, weil Rewenig als parteilicher Schriftsteller seine Gegenspieler ver-teufelt, anstatt sie zu erkennen, und die Bedrohungen allegorisch so abstrakt gestaltet, dass sie beliebig und austauschbar sind.

Die Abstraktheit der Figuren und Konstellationen hat mich bei der Lektüre zuerst geärgert, dann gelangweilt und zuletzt abgestossen. Sie führt zu einer sprachlichen Vordergründigkeit, die darin gipfelt, dass zahllose Wortsequenzen in diesem Band nichts anders als mechanisch-präzise Abläufe sind, voraussehbare Strukturen, die, wenn sie urteilen, der Wirklichkeit und ihrer Komplexität nichts schuldig sind als rhetorische Fragen und Befehle, von denen die Theatermonologe und Predigten regelrecht statistisch leben. Die Gefahren einer handwerklichen und nicht poetischen Literatur werden hier greifbar.

Es ist schier unglaublich, wie oft Rewenig in die Mottenkiste des Gauchismus greift, wenn er mit



in: Ein unwiderstehliches Land

ewenig

seinen Strafpredigten aus seinem asketisch-hässlich aufgemachten Buch wider das Land zieht, das er hasst und liebt und leben sehen will und doch auch tot sehen möchte, wenn er Jenny und Menny misanthropisch anfaucht und kein gutes Haar mehr lässt am eingeborenen Nobody. Da wird Zensur gebilligt, natürlich die der Lüge, aber qui iudicat, das steht offen. Lieben ist ein Zwang, "Intimgesäusel" wird in der "Liebesrepublik" von Staats wegen aus den Feuilletonzeilen verbannt. Für die Poeten werden Schweigewettbewerbe organisiert, damit diese Neinsager nicht schweigen, so als ob der Autor bei den literarischen Wettbewerben hierzulande bis jetzt geschwiegen hätte. Applausrituale wie im realen Sozialismus sind im Theater vorgesehen, das Klischee der roten Nelken darf ebenso wenig fehlen wie die Publikumsbeschimpfungen. Bei soviel Plunder aus den späten Sechzigern, aus der roten Flugblattliteratur und der gesprochenen Bierischprosa ist es unmöglich auszumachen, wo die ironische Pointe des Zynikers sich spitzt oder die Befangenheit dessen, der die Kirche gewechselt und somit die Bilderwelt ausgetauscht hat, aus der er den Stoff für seine Kopfgeburten schöpft.

Proselytismus ist der kürzeste Weg in die Vereinfachung und in den Kitsch. Das ausnahmsweise unbedrohte "Bild des Friedens" gibt ein Bild der widerspruchslosen Langeweile ab wie die meisten Idyllen, denen der Wirklichkeitsgehalt abgeht. Die Einheit von Tier und Mensch, der zur Befreiung bekehrte Theologe und der zum Frieden bekehrte General, die Liebenden im Moos, die Kinderfeste, alle Requisiten alternativer Glücksvorstellungen sind vorhanden. Nur, so läuft es nicht und so einträchtig soll es auch nicht laufen! Nur der Widerspruch hält wach, während das paradiesische Glück die muntere Fassung des Todesschlafes ist, ein klerikaler Köder, sonst nichts.

Im "Handbuch der Utopie" wird es dann peinlich. Die Menschen sollen mit ritueller Systematik zum Glück gezwungen werden, aber zu einem schlichten, abgekehrten, in dem die Trauer und die Melancholie überwiegen, auf die die allgegenwärtigen Clowns von Kutter als Embleme des bedrohten Lebens verweisen sollen.

Dieses Kokettieren mit dem Tod und der Zerstörung, diese verklemmten Glücksvorstellungen sind von einer Traurigkeit, dass mir fast die Lust vergangen ist, zu sagen, dass einige Geschichten unbedingt

lesenswert sind, weil da gelacht werden kann, ohne dass der Schulmeister mit dem Finger droht und zum pennälerhaften, ciceronischen Toben ansetzt.

"Der Alptraum des Nachrichtensprechers" ist eine Geschichte, die sich ereignen könnte. Mit einem gesunden Versprecher und Nachrichten im Klartext, die diesen aufheben sollen, geht ein Tagesschausprecher dazu über, der Wahrheit wider dem ambienten Zynismus der Nachrichtenmedien die Bahn zu öffnen. "Der Kleinburger Papstbesuch" ist ein Märchen über die Zweideutigkeit des Verbs "schrumpfen". Kehrt die Kirche sich von den diesseitigen Bedürfnissen ihrer Mitglieder ab, schrumpfen die Kirchenmänner mitsamt ihrem Oberhaupt nicht nur in der Zahl, sondern auch in ihrer körperlichen Grösse, wenden sie sich den Bedürftigen zu, wachsen sie wieder. Dieses Märchen ist ein im Inhalt mit Recht kompromissloses Meisterwerk der Versöhnlichkeit: dem Papst werden die Bedingungen gestellt, wie er und seinesgleichen wieder Menschen werden könnten, damit das eigentliche Heilige wieder in seine Rechte eingesetzt werde: das Leben.

Mit diesem Leben hat Guy Rewenig aber ebenso viele Berührungängste wie sein Papst. Hinter dem rhetorischen Kraftakt verbirgt sich die Leere, die Lähmung, die Unfähigkeit, Figuren und Konstellationen zu erarbeiten, in denen der eine Pol den andern nicht einfach beherrscht und der andere Pol nicht einfach beherrscht wird, sondern wo diese Pole aufeinander reagieren, sich ergründen und erfahren. Das Hindernis ist die Vordergründigkeit der für Rewenig typischen Sprachmechanismen wie das akribische Durcheinandererzählen von Fachsprachen. Sie verschliessen ihm den Weg zur Psyche, zum Raum, aus dem jene Figuren entstehen, die der Wirklichkeit neue Entdeckungen abgewinnen und dadurch den Vorstellungsraum der Leser von erzählender Literatur füllen und bewegen. Daher die Beklemmung zum Schluss dieser Lektüre, wo für mich feststeht, dass ich mich von Rewenig nicht zum Glück zwingen lassen will. Aber schlimmer noch: Niemand kann sich von ihm die Augen öffnen lassen. Er ist nämlich auf beiden Augen blind.

Victor WEITZEL

*Guy Rewenig, Ein unwiderstehliches Land, Geschichten und Satiren, mit Zeichnungen von Guy W. Stoops*  
Edition Binsfeld, Luxemburg 1986

